Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1912

89 (16.4.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 27

Visual Library

Ernährung der Mütter festgestellt), trat dieselbe Erscheinung zutage wie in Dundee.

Frauenstimmrecht in der Union.

Die wichtigen Staaten im Osten der Union, die sehr stark bevölkert sind, haben bis heute noch kein Frauenwahlrecht; es sind die Staaten des dünnbevölkerten Westens, die darin vorbildlich vorgingen: Es gelang ihnen durch Referendum (Volksabstimmung), das Frauenwahlrecht zur Anerkennung zu bringen. Zuletzt geschah dies in Kalifornien. Die sechs Weststaaten haben eine Bevölkerung von etwa 5½ Millionen. Nach der Volkszählung von 1910 betrug die Bevölkerungsziffer der gesamten Union über 90 Millionen. Der Fortschritt in der Frauenfrage hat also bis jetzt erst den 17. Teil der Bevölkerung ergriffen. Aber auch in sechs anderen Staaten sind jetzt die Vorbedingungen für die Einführung des Frauenwahlrechts so günstige, daß nicht mehr an der Durchführung des Geplanten gezweifelt wird. Die Bevölkerung beträgt aber in diesen sechs Staaten etwa 11 Millionen, so daß etwas über 16 Millionen eine Majorität für das Frauenwahlrecht einschließen, d. h. etwa ein Fünftel der Bevölkerung wird dann dieses Wahlrecht anwenden. In Wiskonsin, Oregon und Kansas wird im laufenden Jahre noch abgestimmt, ob Mann und Frau das gleiche Wahlrecht haben sollen.

In Ohio und New-Hampshire ist man noch nicht so weit. Es werden erst Verfassungskonferenzen stattfinden, in welchen entschieden werden soll, ob die Einwohner dieser Staaten Ende dieses Jahres eine Abstimmung über die Einführung des Frauenwahlrechts vornehmen sollen. Im Staatsparlament von Nevada wird verfassungsgemäß eine zweite Abstimmung — eine erste hat sich mit Vierfünftelmehrheit zugunsten des Frauenwahlrechts erklärt — darüber vorgenommen werden, zu bestimmen, ob man, wie ebenfalls der Verfassung entsprechend, in zwei Jahren (1914) eine entgültige Volksabstimmung in dieser Hinsicht folgen lassen könne.

Aber auch in den Staaten, die sich diesem Fortschritt am meisten widersetzen, z. B. Neuyork, dem wichtigsten Staat in der Union, ruhen die Frauen nicht, sondern sind unaufhörlich an der Arbeit, die politische Gleichberechtigung zu erringen. Was ihren Kampf erschwert, die Stoßkraft ihres Vorhabens abschwächt, sind die Gegnerinnen in ihren eigenen Reihen, die Frauen der Gutsituierten, die Unbequemlichkeiten fürchten oder von ihren Geschlechtsgenossinnen zu gering denken, als daß sie sich für deren politische Gleichberechtigung erwärmen und begeistern könnten. Ueberdies, da diese Frauen vermöge ihres Geldsacks und ihres Einflusses schon so gut wie gleichberechtigt sind, verstehen wir es, daß ihnen an dem Ringen der Genossinnen wenig gelegen ist oder sie sich der kämpfenden Schar entgegenstellen. Doch werden auch sie die Bewegung nicht mehr aufhalten können und ihr Widerstand drängt immer mehr Proletarierfrauen in die Reihen der nach dem Frauenwahlrecht kämpfenden Neuyorkerinnen. Und über kurz oder lang werden auch sie ihre Vertreterinnen ins Staatsparlament entsenden können.

Wann aber werden in Deutschland die Dämme brechen, die gegen die Flut der Frauenbewegung aufgerichtet sind??

Kleine Nachrichten.

Kinder sind grausame Richter. Eine interessante Untersuchung, die in einer Schule in Leeds in England angestellt wurde, hat ergeben, daß die Kinder, wenn man sie in die Lage versetzt, Strafen auszusprechen, um so grausamer, ja blutdürstiger sind, je jünger sie sind. Die Frage, die allen 5—15 Jahre alten Kindern der Schule zur Beantwortung vorgelegt wurde, lautete: „Angenommen zwei Einbrecher brechen in euer Haus ein. Einer entrinnt; aber den andern nimmst du gefangen, was würdest du mit ihm tun?" Die Antworten wurden wie folgt angegeben:

Alter 6—7 Jahre. Strafe: Tod durch Verstümmelung, Folterung und andere Greuel. Gefängniswesen nicht genügend, summarisches, schreckliches Ende allgemein befürworter.

Alter 8—9 Jahre. Strafe: Tod durch Henken, sehr lange Gefängnisstrafen.

Alter 10—12 Jahre. Strafe: Verschiedene Dauer von Gefängnisstrafen. Kein Vorschlag einer Hinrichtung.

Alter 13—14 Jahre. Strafe: Beinahe durchweg kurze Gefängnisstrafen von 6 Wochen bis 3 Monaten.

Die Antworten der jüngsten Kinder sind meist wahrhaft teuflisch; hier ein paar Proben: „Ich würde ihm die Arme und Beine abschneiden." — „Ich würde ihn zerstückeln." — „Ich würde ihn hundert Jahre ins Gefängnis stecken, ohne ihm etwas zu essen zu geben und ihn dann henken." — „Ich würde ihn in einen Sarg legen, Schwefel dazu tun und dann anzünden." — Die kleinen Mädchen sind in manchen Fällen schonungsloser als die Knaben.

Literatur.

Die deutschnationale Arbeiterbewegung. Ständig müssen wir auf der Wacht sein, gegen die Zersplitterer der Arbeiterbewegung. Die Einheit und Geschlossenheit proletarischen Willens kraftvoll zum Ausdruck zu bringen, ist Voraussetzung des Sieges, ja jedes Erfolges der Arbeiterklasse. Und deshalb müssen wir die deutschnationale Arbeiterbewegung, so unerheblich sie auch manchem erscheinen mag, ununterbrochen beobachten, die Arbeiter über ihr Wesen belehren, um ihnen den Schaden der Zersplitterung auch an dem besonderen Beispiel klarzumachen. In trefflichster Weise verstand Karl Cermak in der eben erschienenen neuen Lichtstrahlen-Broschüre „Die deutschnationale Arbeiterbewegung" darzustellen. Er zeigt uns, warum eine deutschnationale Arbeiterbewegung entstand, weshalb nun die bürgerlichen Parteien Gefolschaft unter den Arbeiterschaft suchen. Leicht war es ihm, zu beweisen, daß die deutsche Arbeiterpartei eine Soldgruppe der Unternehmer ist. Einen besonderen Abschnitt widmet er der Beantwortung der Frage „Was ist das Ziel der deutschnationalen Arbeiterbewegung?" Er kennzeichnet Wesen und Tätigkeit der deutschnationalen Arbeiterbewegung und er brandmarkt die Organisation des Streikbruches. Die Gründer und Förderer der deutschnationalen Arbeiterbewegung führt er uns vor, er deckt die Beziehungen auf zwischen Unternehmern und deutschnationaler Arbeiterbewegung. Er zeigt, wie von ihr die Kapitalisteninteressen gewahrt werden, denn die deutschnationalen Arbeiter kämpfen nicht gegen die Unternehmer. Sie streuen das Gift des Mißtrauens in die Arbeiterbewegung und sie schrecken auch vor Denunziationen nicht zurück. Der große politische Verrat an der Arbeiterbewegung bei den Reichsratswahlen im Jahre 1911 wird von Cermak erwiesen. Auch der Verfall der deutschnationalen Arbeiterbewegung, die traurige Rolle, die der Klassenverräter, werden dargestellt. So sieht man, daß die 24 Seiten starke Broschüre, die um 10 Heller von allen Kolporteuren zu beziehen ist, einen überaus reichen Inhalt hat. Die Schrift verdient, von allen Arbeitern gelesen zu werden, die irgendwie mit deutschnationalen Arbeiterverrätern in Berührung kommen können.

Plutus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Bernhard). Inhalt vom 15. Heft des neunten Jahrgangs: Bergmann. — Neugründungen und Kapitalserhöhungen im März 1912. Von Richard Calwer-Berlin. — Reportgeschäfte VII. (Schluß). Von G. B. — Revue der Presse. — Aus den Börsensälen. — Fürstenbilanz. — Revanche. — Documentum paupertatis. — Perlen der Journalistik. — Gedanken über den Geldmarkt. Von Justus. — Plutus-Merktafel. — Neue Literatur. — Generalversammlungen. — (Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Plutus-Verlag 4,50 Mk. Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Plutus-Verlag Berlin W. 62, Kleiststraße 21.)

Ernst v. Wolzogen ist der Verfasser des soeben in „Kürschners Bücherschatz", Band 825, bei Hermann Hillger Verlag, Berlin W. 9, zum Preise von 20 Pfg. erschienenen Buches „Der Lebensretter und andere Erzählungen". Der Inhalt dieses 96 Seiten starken und reich illustrierten Bändchens, „Mein erstes Abenteuer", „Der Lebensretter", „Die schwarze Gudrid", zeigt wieder aufs neue, welch ein humorvoller Erzähler Ernst v. Wolzogen ist. Sowohl „Mein erstes Abenteuer" wie „Der Lebensretter" sind Kabinettstücke feinen Humors, während die schwarze „Gudrid" von einer großen Empfindungstiefe zeugt. Wir können alle unsere Leser nur lebhaft auf dieses Bändchen aufmerksam machen, das für den Preis von nur 20 Pfg. erhältlich ist und jedem einige angenehme Stunden bereiten wird. — Bei dieser Gelegenheit erscheint es uns auch angebracht, auf die ganze Sammlung Kürschners Bücherschatz hinzuweisen, die zunächst, lange bevor die eigentliche Schundliteraturfrage aufgeworfen wurde, sich als Mittel zur Verdrängung der Schmutzliteratur glücklich bewährt hat. Auch die neuesten Bände von „Kürschners Bücherschatz" zeigen neben dem Wolzogen-Band Namen wie Heinrich Vollrat Schrömacher, Die Panne u. a. Humoresken, Nr. 812; Marie Gerbrandt, Harter Kampf, Nr. 813; Fritz Stowronnet, Der Hungerbauer, Nr. 814; Ernst Georgy, Schwiegermama, Nr. 815/16; Lothar Knud Fredrik, Geschichten von der Wasserkante, Nr. 817; Anna Baadsgaard, Agnete Kaas, Nr. 818; Hermine Villinger, Dritter Klasse u. a. Erzählungen, Nr. 820; Emma Haushofer-Merk, Urteile Du! Nr. 822; Max Karl Böttcher, der Schnürschuhmarsch u. a. Militärhumoresken, Nr. 823; E. Vely, Bärbele, Nr. 824. Zum großen Teil sind unseren Lesern die Namen wohl bekannt. Wir weisen auch auf diese Bände, die ebenfalls zum Preise von je 20 Pfg. zum Teil illustriert zu erhalten sind, empfehlend hin. In jeder Buchhandlung sind sie vorrätig. Einen vollständigen Katalog der Sammlung wolle man dort gratis verlangen.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 27. Karlsruhe, Dienstag den 16. April 1912. 32. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 27:

Elend. — Unschuldig verurteilt. — Vom „Kasper". — Aus allen Gebieten. — Allerlei. — Für unsere Frauen. — Literatur.

Elend.

Im Kämmerlein brennt spärlich
Ein kleines Licht;
Es wirft flackernd seinen Schein
Auf ein blasses Gesicht.

Die Hände sind müd',
Der Rücken ist gebeugt,
Das fahle Antlitz des Alten
Vom Elend zeugt.

In dumpfer Fabrik,
In staubigem Raum
Zu fristen ein Dasein
War seines Lebens Traum.

Traum? — O nein,
Bittere Wahrheit ist's:
Ein stumpfes Dahinleben
Ohne Liebe, ohne Licht! —

Und was hat ihm nun,
Wo der Körper ist schwach,
Das Leben das harte,
Das rauhe, gebracht? — — —

Er hauset in einem engen Raum
Hoch oben unterm Dach;
Dort beendet er seines Lebens Traum,
Es kommt nun bald die Nacht.

Sein Leben war Arbeit,
Viel Mühe und Not,
Ein Kampf ums Dasein,
Bis ihn erlöset — der Tod!

Karlsruhe. K. Sch.

Unschuldig verurteilt.

Aufzeichnungen eines Sträflings.

Von Ludwig Hofmann.

(Schluß.)

Als ich aus meiner Betäubung erwachte, war es bereits Tag. Ich lag auf einer harten Holzpritsche im Arrestlokal. Mein erster Blick fiel auf meine Hände. Sie waren rein von Blut; auch war ich umgekleidet. Es kostete mir nicht geringe Mühe, aus dieser verworrenen Nacht ein klares Bild zu gewinnen. Oder war das ganze nur ein wüster Traum gewesen? Jedoch man ließ mir nicht lange Zeit zum Nachdenken. . . .

Die Tage der Untersuchungshaft waren für mich fortgesetzte Folterqualen. Für jedermann schien es von vornherein Selbstverständlichkeit zu sein, daß kein anderer als Mörder in Frage käme, als meine Person. Als ich dem Untersuchungsrichter gegenüber immer und immer wieder meine Unschuld beteuerte, warf er eines Tages wütend die Kerkertüre zu und nannte mich einen hartnäckigen, verstockten Sünder. Von da an kam er nicht mehr zu mir.

Endlich nahte der Tag des Gerichts. Die Hoffnung, meine heißersehnte Freiheit zu erlangen, erfüllte sich leider nicht. Fest und sicher, als ob sie auch nicht vom leisesten Zweifel beeinflußt seien, sprachen die Geschworenen ihr „Schuldig" aus. Was half da alles Bitten und Beschwören? Kalt lächelnd sagte der Richter: „Glauben Sie wohl, mein Lieber, Sie wären der erste, der uns hier durch eine gutgespielte Komödie zu täuschen versucht? Ein jeder Verbrecher möchte hier den Nachweis erbringen, daß er an den von ihm verübten Taten so unschuldig ist, wie ein neugeborenes Kind. Diese Geschichten kennen wir bis zum Ueberdruß. Sparen Sie jedes weitere Wort, ihre Schuld liegt ja sonnenklar vor Augen. Die Indizienbeweise sind geradezu erdrückend. Hier, betrachten Sie sich einmal diesen Belastungszeugen!" Dabei zeigte er auf einen Bündel blutbefleckter Kleider, die auf dem Gerichtstische lagen. Meine Kleider! Auch meine Freunde konnten mich nicht retten, ihre Aussagen galten als belanglos. Kein Mensch stand mir zur Seite, der mir hätte helfen können. Ich sah ein, ich war verloren. —

In den ersten Tagen nach meiner Verurteilung tobte und wütete ich in meiner Zelle umher, wie ein eingefangener Tiger. Aber was half es? Eine zerschundene Stirne, schmerzende Glieder und eine todmüde Seele. Dann verwünschte ich jene Abendstunde, die mich auf den Gedanken brachte, nochmals auszugehen. Verwünschte die Freunde, die mich zum Mitgehen und Trinken verleiteten.

Nie hätte ich geahnt, daß man sich so sehr nach der Freiheit sehnen könnte. Wenn wir Sträflinge unsern Spaziergang machen und dabei über den steinigen Hof schreiten, dann weckt die Frühlingsluft, die kosend Stirn und Wangen streift, den gewaltsam unterdrückten Freiheitsdrang wieder auf. Dann krampft sich etwas Wehes tief innen in der Brust zusammen und stimmt die Seele wehmütig und traurig. Wenn sich zur Sommerszeit einmal ein buntfarbiger Schmetterling über die Mauer zu uns herein verirrt, dann werden die Augen der Gefangenen groß, als wollten sie den kleinen Boten von der Außenwelt förmlich verschlingen. Oder wenn wir droben im Arbeitsraume stehen und ein paar Sonnenstrahlen stehlen sich durch die Gitterfensterchen herab und locken und tändeln, dann möchte man seinen innern Schmerz hinausschreien, um das gequälte Herz zu erleichtern. Zuweilen auch tönt das Geräusch der vorüberfahrenden Eisenbahn zu uns herein und wenn das Rollen immer schwächer wird und endlich ganz verhallt, träume ich vor mich hin und folge in Gedanken dem enteilenden Zug. Ich beneide all die glücklichen Menschen darin und male mir die Schönheiten aus, an denen sie vorüberfliegen. Die lachenden Fluren mit ihrem Blumenschmuck, die hübschen Dörfer und Städtchen, die fröhlichen Menschen, die fernen herrlichen Länder. War es doch mein Jugendideal, einmal die weite große Welt zu schauen. Und jetzt? Vier kahle, feuchte Wände grinsen mich teuflisch an!

Von Zeit zu Zeit betritt der Anstaltsgeistliche meine Zelle. Ein älterer, immer freundlich lächelnder Herr. Es ist dies der einzige Mann, mit dem man sprechen darf. Erst kümmerte ich mich an ihn an, wie der Ertrinkende an einen Strohhalm. Vielleicht, so dachte ich, kennt er Mittel und Wege, um deine mißliche Lage wieder zu regeln, oder er kennt Persönlichkeiten, bei denen er ein gutes Wort für dich einlegen könnte. Ich vertraute ihm alles an, jede Einzelheit schilderte ich ihm mit bewegten Worten. Doch bald merkte ich, daß auch er nicht von meiner Unschuld zu überzeugen war. Ja, daß er sich überhaupt gar keine Mühe gab, tiefer in meine Angelegenheit einzudringen. Seine Versprechungen waren stets recht schön, erfüllten sich aber nie. So hoffnungsfreudig ich anfangs seine Besuche begrüßte, so völlig gleichgültig lassen dieselben mich jetzt. Seine Worte können mich nicht fesseln. Teilnahmslos gleiten sie an mir ab. Auch seine Sonntagspredigen gehen mir nie zu Herzen. Worte — sich immer gleichbleibende Worte! Tröstend verweist er mich auf mein ewiges Seelenheil, wo mir dermaleinst für meine mit Geduld ertragenen Leiden hundertfache Belohnung zuteil würde. Aber mein Inneres lehnt sich auf gegen diese phantastischen Worte. Es verlangt auf dieser Welt Recht und Gerechtigkeit!

So ungemein traurig das Zuchthäuslerleben an und für sich auch ist, ab und zu spielen doch ganz kleine Freuden in dies Jammerdasein hinein. Wenn die Winterkälte vorüber ist, dann regt sich vor meinem Fensterchen ein kleines Pflänzchen, das allmählich heranwächst. Da meine

Zelle tiefer als der Hof liegt, kann ich gerade auf dasselbe hinschauen. Stundenlang verweilen meine Augen auf diesem grünen, fast ohne Licht und Sonnenschein dahinvegetierenden Strauch. Ach, ich liebte ja die Blumen so sehr! Wenn die Luft wärmer wird, dann treibt die Pflanze etwas üppiger empor und erblüht. Blaßblaue, winzig kleine Sternchen sind es, ähnlich den Vergißmeinnichtblümchen, die zu mir hereinleuchten. Jedes einzelne Blättchen ist mir vertraut. Doch bange ich immer, wenn oben der schwere Schritt des Wachtpostens vorüber geht, ob nicht einmal ein gefühlloser Soldat mit rauhem Tritt das schüchterne Pflänzchen zertreten würde. O, gewiß würde es keiner tun, wenn er wüßte, mit welcher Liebe und Verehrung das Herz eines armen Gefangenen daran hängt.

Doch ich habe auch lebende Freunde, die mir meine Einsamkeit ein wenig erhellen. Als ich eines Tages vor dem Schlafengehen auf meinem Holzsitze saß und grübelnd ins Leere sah, starrten plötzlich zwei helle phosphorzierende Augen aus der Dunkelheit zu mir empor. Erschrocken wollte ich fliehen, aber wohin? Im ersten Moment glaubte ich, die Augen jener Leiche, welche ich in jener Schreckensnacht sah, richteten sich wieder auf mich. Bei näherer Ueberlegung kam ich zu der Ansicht, daß es wohl ein kleines Tierchen gewesen sein mußte, das ich durch mein jähes Aufspringen wieder verscheucht hatte. Am andern Tage kam dieselbe Erscheinung. Diesmal verhielt ich mich ruhig. Die hellen Augen wagten sich näher heran und ich unterschied eine kleine Gestalt. Es war eine rotbraune Ratte. Sorgfältig suchte sie die zur Erde gefallenen Brosamen auf und verschwand wieder. Dann kam sie öfter und ich gewöhnte mich an ihren Anblick. Ich hob ihr die Krümmelchen auf und bald wurden wir vertraute Freunde. Das Tierchen setzte sich zutraulich auf meinen Schoß und ich streichle ihm sorgfältig das glatte Fell. Wenn der Wärter den Schlüssel in das Schloß steckt, springt es blitzschnell davon und verschwindet durch das kaum sichtbare Loch in der Ecke. Manchmal kommt die Ratte mehrere Tage nicht zum Vorschein. Ob sie sich dann zu ihresgleichen gesellt oder sie auch andere Sträflinge mit ihrem Besuche beehrt, habe ich noch nicht ergründen können. Aber das zutrauliche Tierchen kommt schon seit vielen Jahren zu mir und hilft mir über manche einsame Stunde hinweg.

In den Ecken meines Zellenfensterchens setzen sich immer wieder Spinnen fest. Diese kleinen Tierchen sind äußerst hartnäckig. So oft ihnen der Wärter beim Zellenreinigen das mühsam errichtete Netz zerstört, stets spinnen sie es wieder von neuem. Das gewährt mir viel Unterhaltung. Ich schaue stundenlang zu, wie Faden um Faden entsteht, wie sich die fleißigen Tierchen auf- und ablassen. Wie sonderbar doch manchmal die Schicksalswege gehen? Mich hält man schuldig, ein Menschenleben vernichtet zu haben und doch könnte ich keinem dieser Tierchen ein Leid antun. Mit dem unscheinbarsten Lebewesen macht sich der Sträfling vertraut, alles schließt er ein in das Bereich seines freudelosen Daseins. Wenn es nur dazu dient, ihm über die tödliche Langeweile und das graue Einerlei des Alltages hinwegzuhelfen. Nur eines vermögen diese kleinen Zerstreuungen, ja selbst die Arbeit nicht: die rastlose innere Stimme zu besänftigen, die stürmisch danach verlangt, wieder die „schöne goldene Freiheit" zu erhalten. — — — —

Vom „Kasper".

Die bekannte französische Schriftstellerin George Sand hielt sich auf ihrem Landgut Nohant von 1847 bis zu ihrem Tode (1876) eine vollständige Kasperbühne, für die sie eine große Reihe von Szenen dichtete. Aus ihrer Liebe zum Kasper kann man schließen, daß sie eine gute Beobachterin seiner Leistungen gewesen ist und darum freut mich besonders eine ihrer Wahrnehmungen, die ich persönlich auch gemacht habe. In einem Roman, der 1859 erschien, sagt sie unter anderm: Und scheint es ihnen nicht, als ob alle seine Gemütsbewegungen sich in seinen Zügen widerspiegeln? Ist es nicht erstaunlich, wie dieser nur oberflächlich angedeutete Kopf, der nahebei so unschön ist, im Widerschein des Lichtes plötzlich eine solche Wahrheit des Ausdrucks gewinnt? Glauben Sie mir, wenn ein wirklicher Künstler diesen Kasper bewegt, natürlich an einer Bühne, deren Maße der Figur angepaßt sind, so vergessen sie vollständig die Größenverhältnisse, ja, Sie vergessen sogar, daß die Stimme der Figur nicht deren eigene ist". Was mir noch wunderbarer erscheinen will, ist der Umstand, daß diese Täuschung nicht nur bei einem „oberflächlich angedeuteten Kopf", sondern auch bei einem Kopf zutrifft, der einen ganz ausgesprochenen starren Ausdruck erhalten hat. Der Kopf des deutschen Kaspers zeigt im allgemeinen ein verwegenes Grinsen, meistens sogar ein mit handfesten Mitteln sehr schroff ausgedrücktes Grinsen. Und doch habe ich mich immer darüber ertappt, wie dieser ewig grinsende, in Wirklichkeit völlig unveränderliche Kopf alle Regungen des Spiels ausstrahlte. Auch dem naiven Publikum der Kasperbühne ergeht es durchaus nicht anders, wie der tatsächliche Vorfall mit einem jungen holsteinischen Landmädchen beweist. Kasper hatte auf Plattdeutsch ungefähr den Satz zu sagen: „Ich bin ein quicker Kerl, aber was 'n Wunder: ich bin ja auch aus Quickborn". Das Mädchen, das vor der Bude stand, brach dabei ganz impulsiv in die Worte aus: „Mein Gott, da bin ich ja auch her" und Kasper begann sie nach allen Verhältnissen der gemeinsamen Heimat auszuforschen, worauf sie ganz ernsthaft und ehrlich Bescheid erteilte — bis das Gelächter der Umstehenden sie aus der Täuschung wach rief und Kasper wieder eine Puppe wurde, nachdem er eine Weile ein lebendiger Mensch aus ihrem Dorfe gewesen war.

Worauf beruht diese Erscheinung, die im Grunde seltsam genug ist? Es ist schließlich doch keine Kleinigkeit, eine zwanzig Zentimeter große Puppe für einen lebenden Menschen zu halten und aus einem starren hölzernen Gesicht alle Regungen des Gefühls ablesen zu können. Es beruht meines Erachtens auf der psychologischen Tatsache, daß unser Auge vom Gesicht immer nur sieht, was die jeweilige Situation zu sehen zwingt. Ein in die Breite gezogener Mund kann sowohl lachen als weinen. Es kommt nur darauf an, wie wir die umgebenden Partien sehen, und die angeregte Fantasie zwingt das Auge, sie in ihrem Sinne aufzufassen. Setzen wir aber erst ein Gesicht, das alle Regungen der Seele widerstrahlt, kommt bei einem naiven Landmädchen der Glaube an einen lebendigen Menschen ganz von selber.

Wem die George Sand nicht vornehm genug sein sollte, um Kasper in das Reich der gedruckten Literatur hineinzuführen, mag daran erinnert werden, daß auch Goethe sich Eckermann gegenüber über den italienischen Kasper ausgelassen hat und zwar in einer Weise, welche deutlich die Verwandtschaft des plattdeutschen Kaspers mit seinem italienischen Stammvater erkennen läßt. Wenn aber ein Goethe zu Eckermann über ihn gesprochen hat, kann ein Goethe-Professor ruhig ein Buch und ein normaler Mensch ruhig ein Feuilleton an die Sache riskieren. Der gute alte Kasper hat denn auch richtig einen wissenschaftlichen Biographen gefunden, nämlich Johs. E. Rabe, der ihm bei C. Boysen in Hamburg ein Buch gewidmet hat, das die Freunde der Kasperbühne gern lesen werden, umsomehr, als der Verfasser in sehr dankenswerter Weise die Texte der alten Kasperstücke beibringt, wie sie Mitte des vorigen Jahrhunderts und heute noch in St. Pauli (auf dem Markte) gespielt werden. Wer von dramatischen Dingen etwas versteht, wird gelegentlich über die verblüffende Frische und Echtheit des Dialogs erstaunt sein. Kasper spricht tatsächlich besser, als manche modernen Bühnenautoren schreiben. —

Aber wie steht es mit seiner Moral? Um es ehrlich einzuräumen: nicht zum besten. Die Universalmünze, mit der er alles begleicht, heißt Prügel, Wichse, Kloppe. Er prügelt seine Gläubiger, er prügelt seine Frau, er prügelt seine Schwiegermutter, er prügelt die Obrigkeit, er prügelt den Tod und er prügelt den Teufel. Scharfsinnigen Beobachtern ist diese handfeste Moral oder vielmehr Unmoral denn auch keineswegs entgangen.

Bei so bewandten Umständen ist es weiter nicht sonderbar, daß ängstliche Gemüter in den Kaspervorführungen den vorschriftsmäßigen Anstoß genommen haben. Sie vergaßen nur, daß die hinreißende Naivität, daß der offensichtliche Spaß alle unreinen Nebenwirkungen chemisch rein verbrennt. Ein Hamburger Schriftsteller, Albert Johannsen, hat ihnen einmal eine überaus treffliche Antwort erteilt. In einer kleinen Skizze, die beim Tod eines bekannten Kasperdarstellers geschrieben wurde, läßt er Kasper zu Petrus an die Himmelstür kommen, wo er dem üblichen Verhör unterworfen wird und in die Hölle hinabgesandt werden soll. Dem guten alten Kasper fällt dabei ein, wie sündhaft er den Teufel immer auf Erden verhauen hat und er bezweifelt mit Recht, daß sich zwischen ihnen ein freundschaftlicher Verkehr werde herstellen lassen. In diesem Augenblick erscheinen gerade einige Kinder an der Himmelstür, die nach altem Brauch ohne weiteres hereingelassen werden. Sie erkennen jubelnd ihren geliebten Kasper wieder und in Rücksicht auf die Freude, die er unzähligen Kindern bereitet hat, läßt Petrus ihn mit den Kindern hinein.

Und so konnte der gute alte Kasper schließlich doch noch in den Himmel kommen, obwohl er auf Erden alle moralischen Autoritäten nach Herzenslust vertobackt hatte.

Erich Schlaikjer.

Aus allen Gebieten.

Technisches.

Aus den Kindertagen der Dampfkraft. Einer der universellsten Geister aller Zeiten, der uns als Maler wohlbekannte Leonardo da Vinci, der zugleich einer der hervorragendsten Ingenieure war, die je gelebt, hat uns eine Skizze hinterlassen von einem Geschütz, das durch die Kraft des Dampfes abgeschossen wurde. Er nannte es „Erzdonnerer" und beschreibt es etwa so: der dritte Teil des mit einer Eisenkugel geladenen kupfernen Rohres liegt in einem starken Kohlenfeuer. Sobald er glühend ist, wird Wasser hineingelassen, daß sich sogleich in Dampf verwandelt und mit großem Geräusch die Kugel von der Schwere eines Talents sechs Stadien weit wirft. Nach den Worten Leonardos scheint dieser Erzdonnerer wirklich versucht worden zu sein, und es ist nicht zweifelhaft, daß man diese Erfindung zu einer kriegsbrauchbaren Waffe hätte ausgestalten können, — wenn sich nicht in derselben Zeitepoche das Schießpulver denn doch als ein zuverlässigeres, kriegsbrauchbareres und wirksameres Treibmittel bewährt hätte. Merkwürdigerweise finden wir bei der Entstehung der Dampfmaschine den umgekehrten Vorgang. Papin, der große Erfinder der Dampfmaschine griff im Jahre 1687 den alten Gedanken auf, die plötzliche Ausdehnung des durch Verbrennung in Gase verwandelten Schießpulvers zu einer Pulverkraftmaschine auszunutzen. Dieser Gedanke lag nicht fern, wenn man bedenkt, welch gewaltiges Aufsehen, welche tiefeingreifende Bedeutung die Verwendung des Schießpulvers als Treib- und Sprengmittel im Laufe der letzten Jahrhunderte erlangt hat. Ja, es war damals überhaupt keine andere durch Menschenhand in Wirksamkeit zu setzende Kraft von auch nur annähernd gleicher Gewalt bekannt. Aber Papins Pulverkraftmaschine erwies sich doch, bei großer Gefahr der Bedienung, als nicht leistungsfähig und zuverlässig, und er ersetzte das Pulver durch Wasser — und erfand die Dampfmaschine. Aber seine Pulvermaschine ist dennoch beachtenswert, denn sie ist der Ahne unserer ganz modernen Explosionskraftmaschine. Wir entnehmen diese interessanten Erinnerungen aus der Jugendzeit unserer heutigen Maschinen und Waffen den soeben erschienenen Lieferungen 144—149 von Hans Kraemers „Der Mensch und die Erde" (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co, Berlin W. 57, Preis jeder Lieferung 60 Pfg.) und greifen damit nur aufs Geratewohl in den außerordentlich wertvollen und belehrenden Inhalt dieses populären Prachtwerkes hinein. Was hat der Mensch im Laufe der Jahrtausende aus den Schätzen der Erde gemacht? Diese Frage muß für jedermann von Interesse sein, denn sie umfaßt die gesamte Kulturentwicklung der Menschheit. Das großangelegte Werk gibt uns in allgemeinverständlicher Form und unterstützt durch eine ungewöhnlich reiche Zahl von seltenen, fein ausgewählten Abbildungen eine Antwort, die uns mit Stolz auf die Vergangenheit und mit Zuversicht in die Zukunft erfüllen muß.

Allerlei.

Die Dinosauierfunde bei Halberstadt. In der deutschen geologischen Gesellschaft berichtete Prof. Dr. Jäkel, der Geologe der Greifswalder Universität, kürzlich über die bei Halberstadt gemachten Funde von Dinosauriern, die jetzt einen neuen Schatz des Berliner Museums für Naturkunde bilden sollen und auch neulich bei dem Besuch des Kaisers dessen besonderes Interesse erregten. Danach erweist sich die Tongrube bei Halberstadt als ein Fundplatz einer solch großen Anzahl der wertvollsten und seltensten fossilen Wirbeltiere, daß er in eine Reihe mit dem weltberühmten Ursprungsort des Urvogels Archaeopterux, Solnhofen, zu stellen ist. Hat man doch bisher, d. h. seit dem Oktober 1909, wo das erste Tier gefunden wurde, nicht weniger als 35, darunter drei ungestört zusammenhängende Skelette geborgen; von diesen gehören 27 Dinosauriern an. Es sind dies ausgestorbene, sehr verschiedenartig organisierte, dem Landleben angepaßte Reptilien mit langem Hals und Schwanz. Die älteren Formen sind der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift zufolge wie alle Wirbeltiere ursprünglich Fleischfresser; dann trat eine Anpassung an die Pflanzennahrung ein: Gebiß, Schädelform, Gehirn und Bewegung wurden modifiziert. Ein Teil der Dinosaurier geht zur zweifüßigen Bewegung über; die stärkste Unterscheidung bildet die hüpfende Bewegung als Ueberleitung zu den fliegenden Sauriern. Ihre Füße sind meist zum Laufen, seltener zum Springen oder Klettern eingerichtet, mit freien Zehen und Endkralle versehen. Die hinteren Füße sind meist wesentlich stärker als die vorderen, die bei hüpfenden Tieren zum Greifen dienen. Die reichen Funde von Halberstadt gestatten nun, sich von diesen merkwürdigen Tieren der Triaszeit ein Bild zu machen, das der Wirklichkeit viel näher zu kommen vermag, als unsere bisherige Kenntnis. Die Wirbelsäule setzt sich aus 13 Rumpf- und 8 Halswirbeln zusammen, es ist also keine größere Zahl von Wirbeln als bei den jüngeren Formen vorhanden. Der Körper war aufgerichtet und stützte sich auf die meist kräftig entwickelten Hinterbeine und kängurubartig auf den langen starken Schwanz. Die kleineren Arme dienten nicht zum Laufen, höchstens zum Stützen beim langsamen Gehen und Fressen. Der kräftige Bauchpanzer diente bei der aufrechten Haltung als Schutz. Die mannigfaltigsten Formen wiesen die Zähne der Dinosaurier auf. Darin spiegelt sich die ganze Verschiedenheit ihrer Formen und Lebensweise. Die Größe der geborgenen Skelette schwankt beträchtlich. Oberschenkelknochen von Mittellänge gehörten Tieren an, die vielleicht 10 Meter vom Kopf bis zum Schwanzende maßen, während das kleinste Individuum bei einer Rumpflänge von nur 60 Zentimetern etwa 4 Meter Gesamtlänge gehabt haben mag. Neben den Dinosauriern fanden sich bei Halberstadt noch Reste von anderen Reptilien, Schildkröten, Stegocephalen und Fischen, so daß, wie Prof. Jäkel mitteilt, bereits Vertreter von 17 Gattungen und mindestens 20 Arten vorliegen. Die geborgenen Skelette werden präpariert und später im Berliner Museum aufgestellt werden.

Für unsere Frauen.

Säuglings- und Mutterpflege.

In der schottischen Stadt Dundee brachte man seit geraumer Zeit, wie die Dokumente des Fortschritts mitteilen, dem Problem der Säuglingssterblichkeit großes Interesse entgegen. Man fand, wie anderwärts auch, heraus, daß die Säuglingssterblichkeitsziffer in dem Maße sich erniedrigte, als die Zahl der stillenden Mütter zunahm, weshalb die städtischen Inspektoren beauftragt wurden, die Mütter zum Stillen der Kinder aufzumuntern. Doch fiel die Sterblichkeitsziffer nicht in dem Maße, wie man erwartet hatte. Als man nach dem Grunde forschte, der schuld an der ungenügenden Abnahme sein könnte, zeigte sich, daß die Ernährung der Mütter infolge der ungünstigen Industrieverhältnisse Dundees eine unbefriedigende war. Zum Durchsetzen einer allgemeinen und erfolgaufweisenden Stillung der Säuglinge ist vor allem eine ausreichende Ernährung notwendig. Man war vor ein neues Problem gestellt. Das löste in mustergültiger Weise die Sozial Union of Dundee, eine Wohltätigkeitsvereinigung, da die Kommune in dieser Frage vorerst leider versagte. Dieser charitative Verein errichtete nämlich eine Muttergaststube, in der die stillenden Mütter gegen geringes Entgelt eine für ihre Bedürfnisse angepaßte und nahrhafte Mahlzeit erhielten. Der Erfolg stellte sich ein. Das zwang auch die städtischen Behörden zur Erweiterung und Ausgestaltung des von der Sozial Union gegründeten Unternehmens nach einem großzügig ausgearbeiteten System. Für einen Preis von je 16 Pfennig konnten in diesen Müttergaststuben dem Mütterpublikum 16000 Mittagsmahlzeiten im verflossenen Jahre verabfolgt werden, wovon etwa die Hälfte unentgeltlich abgegeben wurde. Die Statistik konnte ein Herabgehen der Sterblichkeitsziffer von 28 auf 18 Proz. konstatieren, solange man das System der Müttergaststuben nicht kannte; nach deren Einführung jedoch konnte ein Herabschnellen auf 7 Proz. festgestellt werden. Der Erfolg eiferte zur Nachahmung an. Eine andere schottische Stadt, Hore, versuchte ein Aehnliches, mit dem Unterschied, daß man keine eigenen Gaststuben einrichtete, sondern Bonds (Marken) an die in Frage kommenden Mütter austeilte. Auch in dieser Stadt, wo vordem die Sterblichkeit der Säuglinge eine auffallend große war (es wurde derselbe Grund: ungenügende